

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen kosten die sechsgepaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreigeipaltene Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Druckerlohn 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 106.

Donnerstag, den 9. September 1915.

19. Jahrgang.

Die Kaltstellung des Großfürsten Nikolaus.

Der Großfürst in den Kaukasus geschickt.

WTB. Petersburg, 8. Sept. Der Zar hat bei der Uebernahme des Oberbefehls den bisherigen Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch zum Bizkönig des Kaukasus und Oberbefehlshaber der Kaukasusarmee ernannt.

Nachmusterung der D. U.

Keine Dienstpflichtverlängerung über 45 Jahre.

Amthliche Rundgebung.

Abänderung des § 27 des Gesetzes vom 11. Februar 1888:

Durch einen vom Reichstag bereits angenommenen Gesetzesentwurf wird eine nochmalige Musterung der früher dauernd untauglich befundenen Wehrpflichtigen im Kriege möglich. Dies entspricht in erster Linie dem allgemeinen Rechtsempfinden des Volkes. Zahllose Eingaben forderten die Einbringung eines solchen Gesetzes aus Gerechtigkeitsgründen. Durch den freiwilligen Eintritt einer großen Anzahl früher als dauernd unbrauchbar bezeichneter Wehrpflichtiger ist erwiesen, daß sich eine Menge jetzt Tauglicher unter diesen befinden. Zeit und Arzt beseitigen häufig Mängel, die früher die Entscheidung begründeten. Es wäre eben so unbillig wie ungerecht und entspräche nicht dem Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht, ältere Leute ins Feld zu schicken, so lange noch taugliche abkömmliche jüngere Leute vorhanden sind.

Von einer Verlängerung der Wehrpflicht über das vollendete 45. Lebensjahr hinaus, wie oft behauptet wurde, ist keine Rede. (W. T. B.)

Amthlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 8. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Widdelserte, beschloß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wurden zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt.

An der Front verlief der Tag im übrigen ohne besondere Ereignisse.

Ein bewaffnetes französisches Flugzeug wurde nördlich von Le Mesnil (in der Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab. Die Insassen sind tot.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg im Breisgau verlief ergebnislos.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

In der Gegend von Dandsevas sind unsere Abteilungen im weiteren Vorgehen.

Truppen des Generals von Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger See-Engen bei Troki-Nowe (Südwestlich von Wilna).

Zwischen Jezioro und Wolkowyst schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowyst selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen. Es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold von Bayern.

In der Gegend von Isabelin (Südöstlich von Wolkowyst) ist der Feind geworfen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Jelwanika und Sozanta. Nordöstlich von Pruzana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfbereich nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Kämpfe an der Tscholda und östlich von Drohobyn dauern an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorgehen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht.

Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangenahme von 150 Soldaten und die Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück. Eines davon machte 250 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Unterschlagnene Königstelegramme.

Bestechung griechischer Beamten.

W.T.B. Athen, 8. Sept. (Nichtamt.)

Hier wurde die aufsehenerregende Entdeckung gemacht, daß Depeschen der deutschen Gesandtschaft und Telegramme des Königs Konstantin seit Monaten von zwei Telegraphenbeamten unterschlagen worden sind, die hierfür von zwei französischen Korrespondenten eine monatliche Bestechung jeder von je 1500 Franken bezogen haben. Die deutschen Diensttelegramme wurden, wie verlautet, nach Rußland weitergegeben. Beide französischen Korrespondenten sind verhaftet worden.

Deutsche Luftfahrzeuge über England.

W.T.B. London, 8. Sept. (Nichtamt.)

Meldung des Reuterschen Büros, Das Pressebüro meldet, daß in der vergangenen Nacht feindliche Luftfahrzeuge den östlichen Grafschaften einen Besuch abstatteten und Brände und persönliche Anfälle verursachten.

Wie helfen uns bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe die Darlehensklassen?

— Ein Wort zur Aufklärung für diejenigen, denen flüssige Mittel fehlen, die aber bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe doch nicht zurückstehen möchten. —

Wer keine Geldmittel, wohl aber Wertpapiere besitzt, dem können die Darlehensklassen helfen. Sie geben auf die Wertpapiere Darlehen. In Höhe des dargelehnten Geldes kann man sich dann an der Zeichnung beteiligen.

Soll man die Zeichnung nicht lieber unterlassen, wenn man Geld dazu erst borgen muß?

Wenn man zum Zwecke der Zeichnung auf die Kriegsanleihe die Darlehensklassen angeht, so ist dies gerechtfertigt. Denn durch die Beteiligung an der Zeichnung nutzt man den Interessen des Vaterlandes. Lediglich durch Zeichner, die Bargeld besitzen, lassen sich Milliardenbeträge kaum aufbringen. Bei Friedenszeichnungen treten den Barzeichnern diejenigen hinzu, die das zur Zeichnung erforderliche Geld durch Verkauf von Wertpapieren flüssig machen. In Kriegszeiten ist ein solcher Verkauf ausgeschlossen. Hier treten die Darlehensklassen ein und sorgen durch ihre Beleihungen dafür, daß diese breiten Zeichnerschichten im Interesse des Anleiheerfolges und in ihrem eigenen Interesse nicht fern zu bleiben brauchen.

Wie schneidet der Zeichner ab, wenn er auf Borg zeichnet?

Die Aussichten des Zeichners, ob er nun Barzeichner ist oder das zur Zeichnung nötige Geld borgt, hängen

wesentlich vom Ausgange des Krieges ab und lassen sich daher mit voller Sicherheit nicht übersehen. Das aber steht fest, daß, wenn die Barzeichner ein ausichtsreiches Geschäft darin erblicken, die Kriegsanleihe mit 99% zu erwerben, das Geschäft auch für die Borgzeichner vorteilhaft ist, wenn sie sich den Anlauf nicht 99%, sondern 99,25% kosten lassen. Diese 25 Pf. nämlich sind es, die derjenige mehr aufzuwenden hat, der bei der Darlehensklasse borgt und sich mit der Abkötung seines Darlehens sogar ein volles Jahr Zeit läßt. An die Darlehensklassen sind 5 1/4% Zinsen zu zahlen, während die Anleihe rund 5% erbringt. Das bedeutet den geringen Verlust von 1/4% = 25 Pf. für ein Jahr. Da nach den entgegenkommenden Bedingungen der Darlehensklassen jederzeitige Rückzahlung, auch Rückzahlung in Teilbeträgen gestattet ist, wird der Verlust in weitaus den meisten Fällen noch hinter 25 Pf. zurückbleiben.

Wer zwar verständbare Wertpapiere besitzt, aber keine Geldeingänge zu erwarten hat, aus denen er das Darlehn zurückzahlen könnte, kann und soll auch er sich an der Zeichnung beteiligen?

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Bekanntmachung.

Diejenigen, welche für das Kalenderjahr 1916 einen Wandergewerbeschein beantragen wollen, werden ersucht, die Anträge bis längstens zum 15. Oktober ds. Js. beim hiesigen Bürgermeisterramte, unter Vorlage des letzten Gewerbescheines zu stellen.

Flörsheim, den 8. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Am nächsten Samstag, den 11. September von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachm., und von 2 bis 4 Uhr nachmittags erfolgt im hiesigen Rathaushof, die Abnahme und gleichzeitige Bezahlung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnidel durch einen Sachverständigen. Die Einwohner werden ersucht die Gelegenheit wahrzunehmen und vorher in allen Ecken und Winkeln des Hauses nach Sachen aus Kupfer, Messing und Nidel abzulucken, um diese Gegenstände am Samstag morgen im Rathaushof gegen gute Bezahlung abzuliefern und dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen.

Flörsheim, den 7. September 1915.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 Uhr Amt für Pfarrer Heinrich Laud,
6 1/2 Uhr Amt für Lehrer Altmann und Frau.
Samstag, 6 Uhr Jahramt für Magd. Weibacher geb. Körtel
6 1/2 Uhr 2 Seelenamt für d. gestorb. Peter Köhl.

Israelitischer Gottesdienst.

Neujahrsfest.

Donnerstag, den 9. Sept.
Vorabendgottesdienst 7 Uhr 00 Min.
Morgengottesdienst 7 Uhr 00 Min.
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.
Freitag, den 10. Sept.
Vorabendgottesdienst 7 Uhr 35 Min.
Morgengottesdienst 7 Uhr 00 Min.
Samstag, den 11. September.
Vorabendgottesdienst 6 Uhr 20 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.
Sabbatausgang 7 Uhr 35 Min.

Bereins-Nachrichten.

Arbeitergesangsverein Frisch Auf. Jeden Sonntag Nachmittag 4 Uhr Singstunde im Kaiserhof. Vollständiges Erscheinen der ortsanwesenden Sänger wird erwartet.
Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.

Rußlands letztes Aufgebot.

Wie schwedische Blätter aus Petersburg berichten, hat die Reichsduma in geheimer Sitzung dem von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf beiz. die Einberufung des Landsturns zweiten Aufgebots gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und bei Stimmenenthaltung der Arbeitspartei zugestimmt. — Das zweite Aufgebot des russischen Landsturns (Wehrwehr) umfasst 320 Infanteriebataillone, 20 Festungsbataillone, 20 Reiterregimenter zu vier Schwadronen und 40 Batterien. Für die Batterien fehlen die Geschütze, für die Kavallerie die Pferde. Kavallerie und Artillerie kommen auch wegen der Länge der Ausbildungszeit jetzt kaum in Betracht. Bleibt also die Möglichkeit, gegen eine halbe Million Infanterie einzuberufen, was gegenüber den russischen Verlusten kaum ins Gewicht fällt. Es ist für den Geist der russischen Machthaber bemerkenswert, daß sie angesichts dieser Tatsache immer noch erklären, sie hätten noch 8 — nach anderen Stimmen 2 oder gar 12 — Millionen Mann Heeresbedarf. Damit soll offenbar das neutrale Ausland geläufigt, damit sollen die Verbündeten getrübt werden, um nicht bei ihrem Vorgehen gegen die Dardanellen zu erlahmen.

Demselben Zweck diene offenbar auch die Abfertigungsfest, die in Petersburg gefeiert hat und die vom Jaren mit einer feierlichen Ansprache eröffnet wurde, in der er immer wieder hervorhob, es müsse jetzt im ganzen Russenlande nur einen Gedanken geben: den Feind aus dem Lande zu jagen. Werden auf dieser Konferenz, die mit so vielen schönen Worten eingeleitet wurde, auch die Schwierigkeiten zur Sprache gekommen sein, die sich der Wiederaufrüstung des russischen Heeres nach den Verlusten des mehr als einjährigen Feldzuges entgegenstellen? Wichtige Stellen der Industrie sind vom Feinde besetzt. Die anderen haben Schwierigkeiten, das nötige Rohmaterial und die nötigen Brennstoffe zu erhalten, Schmierstoffe, die sich mit der fortschreitenden Besetzung des Landes durch den Feind noch steigern werden. Sehr groß ist aber die russische Kriegsindustrie verhältnismäßig nicht gewesen, und im Sandumdrehen lassen sich die geschuldeten Arbeitskräfte, wie sie zu einer gewaltig gesteigerten Produktion erforderlich wären, nicht heranziehen. Hat doch selbst England, das doch wesentlich günstiger gestellt ist, ungeheure Schwierigkeiten bei der Heranziehung geeigneter und ausreichender Arbeitskräfte zu überwinden.

Was nun die beschlossene Einberufung der Reichswehr anbelangt, so handelt es sich dabei um die für dienstuntauglich Erklärten, also durchschmittlich um ein schon an sich minderwertiges Menschenmaterial. Das soll nun nach unzureichender Ausbildungszeit und bei unzureichendem Ausbildungspersonal die neuen russischen Heere abgeben, die im Frühjahr den Angriff aufnehmen sollen, wenn es bis dahin gelungen sein sollte, ihre Ausrüstung sicherzustellen. Man kann sich nicht vorstellen, daß alle die, die jetzt von dem endgültigen Siege Russlands sprechen, wirklich glauben, ihn mit solchen Heeren erringen zu können, nachdem die gut ausgebildeten und ausgerüsteten Massenheere, mit denen Russland in den Krieg gezogen ist, Schiffbruch gelitten haben. Grundsätzlich ist es ja, daß immer der eine unserer Gegner seine Hoffnungen auf den anderen setzt, wenn er selbst schließlich zur Erkenntnis des eigenen Unvermögens gelangt ist. Wenn Russland jetzt nicht kapituliert, sondern sich noch hartnäckig an die Hoffnung auf den schließlichigen Sieg klammert, so kann es das nicht im Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern nur auf die Hilfe der Bundesgenossen.

Mit seinem Munitionsbefehl ist das Karenreich gegenwärtig fast ausschließlich auf Japan angewiesen. Offenbar wird die Lieferung von Kriegsmaterial aller Art durch Japan, die, wie aus den Mitteilungen der deutsch-amerikanischen Handelskammer in New York ersichtlich ist, schon jetzt einen recht beträchtlichen Umfang hat, gegenwärtig in noch größerem Maßstabe organisiert. Japan hat sich aus dem Weltkriege zunächst seinen Gebietsgewinn in China und der Südsee gesichert, dann sich gegen England und die Ver. Staaten eine Art Schutzherrschaft über China erkämpft. Jetzt geht es nach dem Vorbilde Amerikas an die

dritte Art der Ausnutzung des Krieges, die Massenerzeugung von Kriegsmaterial, die von ihm bei seiner finanziellen Schwäche besonders wohlwollend empfunden werden wird. Mit Hilfe dieser beiden außeruropäischen Lieferanten wird der Viererband sich das Nötige wohl allmählich beschaffen können, die Sorge ist nur, wie es bezahlt werden soll. Wir wissen, daß Russland auch da am Ende seiner Kräfte wäre, wenn es nicht die englische Hilfe im Hinterlande hätte. Freilich wird ja England diese Hilfe schwer genug. Aber umsonst gemährt es sie nicht. Wohl alle englischen Basen, Italien, Frankreich, Russland, sind allmählich schon zu der Erkenntnis gekommen, wie sie sich im englischen Dienste zu Grunde richten.

Aber England weiß seine Soldaten bei der Fahne zu halten. In welche Abhängigkeit Russland von England geraten ist, zeigt eine vertrauliche Mitteilung der amtlichen Petersburger Telegraphen-Agentur an die russische Presse, über die der „Vostok“ aus Petersburg berichtet wird. Die Agentur kündigt darin einen aus England herkommenden „Einfluß von Aufständen und Mittellungen“ an, die die russische Bevölkerung mit den „wirklichen Vorgängen in Westeuropa“ bekanntmachen sollen und namentlich mit der Rolle, die England im gigantischen Kampfe der Völker spielt. Die Agentur wird diese Aufgabe an die gesamte russische Presse verlegend, und bittet um lädenlosen Abdruck. Diese Indienststellung des amtlichen russischen Pressapparats für rein englische Interessen beweist, daß die Rolle in diesem Weltkriege noch immer, oder richtiger wohl mehr und mehr von englischen Händen ausgeübt wird. Trotz seiner dürftigen militärischen Leistungen ist es England, das allen seinen Bundesgenossen Halt gibt und sie dirigiert. Deshalb kann von einer Besiegung des Viererbandes nicht die Rede sein, so lange England nicht besiegt ist. Auf dem Wege zu diesem Siege wird Russlands letztes Aufgebot kaum ein Hindernis für Deutschland und seine Verbündeten sein. Die russischen Heere mögen sich noch eine Zeitlang wehren, sie mögen hier und da noch Angriffsversuche machen, gefährlich können sie uns nicht mehr werden.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Anstaltsbehörde zugelassene Nachrichten. **Übermalige Verchiebung der großen Offensive.**

Dem italienischen Militärkritiker Obersten Barone sowie französischen Schriftstellern gegenüber soll der Generalissimo Joffre nach einer Meldung aus Genf erklärt haben, er sei von dem Plane der allgemeinen Offensive zurückgekommen. Diese sei kaum durchführbar, ehe Deutschlands Pläne im europäischen Osten völlig ausgereizt und eine Übersicht seiner dortigen militärischen Aufgaben möglich sei. — Die „Baseler Nationalzeitung“ meldet aus Genf, daß der Überwachungsdiens an der schweizerisch-französischen Grenze neuerdings bedeutend verschärft worden sei. Es verlautet, daß in den nächsten Tagen dreitausend französische Landsturmeinheiten an die Grenze kommen werden, die dort auf der ganzen Linie aufgestellt werden sollen. Man glaubt, daß die französische Regierung dadurch verhindern will, daß Deserture nach der Schweiz flüchten.

Unheimliche Gerüchte.

Die Erschütterung der russischen Danastellung hat in Petersburg eine verwegene Stimmung hervorgerufen. Die wildsten Gerüchte liefen bald um. Am 6. d. Mts. verlautete hartnäckig, daß General Nikolski bei Alga lebende Arme vernichtet und Alga besetzt sei; die Deutschen befänden sich schon auf ungehindertem Vormarsch gegen die Hauptstadt. Erst eine amtliche Bekanntmachung konnte die aufgeregten Massen beruhigen. — Von unrichtiger Seite wird behauptet, daß die Fronten der Russen lediglich fingiert sei, um die Verlegung der Residenz zu verdecken. Nikolski soll bedeuten eine unmittelbare Bedrohung von Petersburg.

Sie und die Acheln.

„Daran kann ich Sie nicht hindern.“ Ihre Kälte, sei sie nun angenommen oder wirklich, brachte ihn um den Rest seiner Selbstbeherrschung.

„Mach mich nicht rasend, Glaubst du, daß du mich so leichtem Raufes los machst? Ich lasse dich nicht. Sieh zu, was du vermagst.“

Mit einem Ruck hat er sie an sich gezogen, sinnlos vor Aufregung, und seine Arme schlossen sich um sie wie Eisenklammern. Sie wehrte sich verzweifelt, es half ihr nichts.

„Es ist mir ganz gleich, was aus uns beiden wird,“ rante er. „Du bist in meiner Macht, siehst du nun, daß ich nicht so kurzweg abzuhauen bin?“

Dann wieder weich werdend: „Mara, sei barmherzig! Sei mein, mein Lebenlang will ich's dir danken.“

„Ne, nie.“ schrie sie atemlos. „Es sei denn, daß ich auch ein Menschenleben auf dem Gewissen habe. Eher nicht.“

Übermalig versuchte sie, sich von ihm loszureißen. Seine Augen funkelten nicht über den ihren mit einem Ausdruck, den sie nie darin gesehen.

„Stille.“ rief sie unwillkürlich in fäher Angst vor ihm.

Dieser Ruf brachte ihn wieder zur Besinnung und Vernunft zurück. Ein Widerwille vor sich selbst, vor der ganzen brutalen Szene schüttelte ihn. Unbewußt ließ er sie los.

„Ich glaub' wahrhaftig, ich bin schon verrückt,“ murmelte er. „Über sie hörte nicht auf ihn. Wie gesagt bog sie in den nächsten Weg ein und war verschwunden.“

Die „Daily News“ über die Friedensgerichte.

Die liberalen „Daily News“ schreiben in einem Leitartikel, noch sei es zu früh, an einen nahen Friedensschluss zu glauben. Doch sei es wohl möglich, daß den kriegsamerikanischen Friedensgerichten diesmal etwas Bestimmtes zugrunde liege. Vorläufig müsse man abwarten. Aber einige der Hindernisse für Aufnahme der Friedensverhandlungen seien jetzt gefallen. — Wir werden gut tun, abzuwarten, bis man an deutscher amtlicher Stelle zu den Friedensgerichten Stellung nimmt.

Japans Volk gegen eine europäische Expedition.

Angesichts des neuerdings mit großer Bestimmtheit auftretenden Gerüchtes von der Entsendung eines großen japanischen Hilfskorps nach dem europäischen Kriegsschauplatz zeigt die überwiegende Mehrheit der japanischen Presse wachsende Unruhe. Mit geringen Ausnahmen stehen alle Bevölkerungsschichten der japanischen Teilnahme am Weltkriege durchaus ablehnend gegenüber. Die Regierung wird über ihre Absichten im Parlament befragt werden.

Deutschlands Leistungen.

Eine neutrale Stimme.

Aus einem Privatbrief einer Schweizerin veröffentlicht das „Berner Tagblatt“ die folgenden bezeichnenden Stellen:

„Für mich bedeutet mein Aufenthalt in Kriegsteilnahme ein tägliches Erleben, man fühlt das Wehen der Geschichte. Wer mit offenen Sinnen durch Deutschland reist, kann nicht anders, als durch die gewaltige Größe, mit der dieses Volk seine Siege feiert, seine Taten ehrt und seine Schmerzen trauert, aus tiefster Erkenntnis sein. Viel, viel Vieles möchte man ihnen empfehlen, all den bleichen tapferen Jüngern, deren vieler Brust das Eiserne Kreuz schmückt.“

Auf meiner Reise durch Deutschland erlebte ich viel Erhabenes und Unvergleichliches. An den Bahnhöfen die Abschiedsreden, viel Selbstbeherrschung, stolzer Mut, mit Mühe zurückgehaltene Tränen. Viel prächtige Jugend, viele mit dem Eiserne Kreuz geschmückt, wieder ins Feld ziehend, blumenbesetzte Waggons mit zum ersten Male ins Feld lebenden ersten, bürgerlichen Landsturmtrouppen, die und da Österreich mit dem Eiserne Kreuz schmückt.“

Am Tage, als Warschau gefallen war, kam ich in München an. Die Feier war schon vorüber. Obgleich kaum eine Stunde seither vergangen war, lagen die Straßen in ihrem prächtigen Flagenklamud schon still und ruhig da. Wenn man aus einem neutralen Lande kommt und nach den Zeitungsmeldungen sich den Siegesjubel in Deutschland vorstellt, mit lärmenden Kundgebungen und Demonstrationen, so ist man enttäuscht, angenehm enttäuscht. Wohl nie hat ein Volk mit mehr Würde und Selbstbeherrschung seine Siege gefeiert wie das deutsche! Seit einem Monat von einem unerhörten Erfolg zum anderen schreitend, von Sieg zu Sieg, wahrhaft das deutsche Volk bei jeder Siegesfeier seine ernste Ruhe und Würde. Als die letzte und höchste Festung, Brest-Litowsk, fiel, war ich gerade in Freiburg i. B. Um die angeschlagenen Telegramme drängten sich die Menschen, ich fand mitten drin, rechts und links von mir Vermundete, sie lasen die Nachrichten still vor sich hin. Wohl strahlte manches Antlitz, aber nichts von überwältigender Freude oder Siegestaumel war zu sehen. Abends, beim Siegesdenkmal, versammelten sich Tausende, um den Tag festlich zu schließen.

Nichts Ergreifenderes, als bei den so rasch aufeinanderfolgenden Siegen die Ehre der Toten, das stille Bewußtsein der Opfer, seine Verbindungen, seine Verheißungen, Wahrheit und schlichte Größe auch bei den größten Erfolgen und Siegen. Still und feierlich ging die Menge auseinander, durch die lüne Augustnacht, die halb dunklen Straßen. Stimmung lag über allem, die wogenden Menschenmassen im Halbdunkel, die erhabene, stille Feier, die auch bei aller Freude der Toten gedankt. Tief ergreifen ging ich nach Hause.

Hier in Freiburg, in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes, spürt man so recht, was der Krieg bedeutet. In München z. B. sieht man ja auch Verwundete, sie verlieren sich aber in den Bogen der Großstadt. Es war mir vergönnt, in München auch mehrere Lazarette zu besuchen, so auch das Lazarett vom roten Kreuz, das durch seine wundervolle Einrichtung überwältigend wirkt. Vermundete mußte ich das deutsche Anpassungsvermögen beim Besichtigen einer in ein Lazarett umgewandelten Schule, mochte z. B. das Geleise der Elektrischen direkt vor das Haus geleitet wurde, um das Umladen der Verwundeten zu vermeiden. Das Menschenmögliche wird getan. Was einem aber die größte Verwundung einflößt, ist die Selbstverständlichkeit, Umsicht und Ruhe, mit der die schwersten Aufgaben gelöst werden. Pünktlichkeit und Ordnung in allen Dingen herrschen wie zur Friedenszeit.

Ein großes Volk, eine große Zeit!

Politische Rundschau.

Belgien.

„Das „Welt Journal“ meldet aus Brüssel, daß der interimistische belgische Minister des Auswärtigen Baron Benens zum Mitglied des Ministerrats ernannt wurde. Unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Broqueville fand in Saint-Adresse bei Saur ein Kabinettsrat statt, der sich mit der Frage der belgischen Neutralität vom juristischen und historischen Standpunkt beschäftigte.“

Frankreich.

„Nach dem „Matin“ soll Kriegsminister General Polwanow Ministerpräsident werden, weil ihm nicht wie dem bisherigen Rivoli, die Kandidatur eines parlamentarischen Ministerpräsidenten mit Erfolg entgegengestellt werden könnte.“

Balkanstaaten.

„In der italienischen Presse wird die Haltung der Balkanstaaten weiterhin überaus pessimistisch beurteilt. Während der „Corriere della Sera“ noch Hoffnungen auf Rumänien setzt, geht die Meinung über Serbien dahin, daß der Viererband bei den anderen Balkanstaaten einen völligen Mißerfolg erlitten habe. In Bulgarien werde die Stimmung gegen Serbien immer gereizter, bemerkenswerterweise auch in den Blättern, die Genabien nahehehen: bei Griechenland sei nicht daran zu denken, daß das Land aus seiner Neutralität heraustrete.“

„Die „Allgemeine Zeitung“ meldet aus Athen: Der Ministerpräsident hat dem serbischen Gesandten die Antwort Griechenlands zu dem Anschlusse Serbiens, gewisse Gebiete an Bulgarien abzutreten, mitgeteilt. Die Antwort macht nur den einzigen Vorbehalt, daß Lebensinteressen Griechenlands nicht angefaßt werden. Im besondern bezieht sich die Vorbehalte Griechenlands auf den Hinweis darauf, daß der Abschnitt Gergell-Doiran nicht an Bulgarien abgetreten werden dürfe, weil Griechenland dieses Gebiet nur unter dieser Voraussetzung im zweiten Balkankriege aufgegeben habe, und auf den Hinweis darauf, daß die Grenzverleugung zwischen Griechenland und Serbien beibehalten werden möge. Dies bedeutet, daß Konstantin bei Serbien verbleiben müsse.“

„Die griechischen Blätter bringen von unrichtiger Seite die Mitteilung, daß die Antwort Serbiens auf die Note der Verbandsmächte überreicht worden ist. Demnach hätte sich Serbien grundsätzlich bereit erklärt, auf die ihm vorgeschlagenen Gebietsabtretungen einzugehen, jedoch über die Sicherheit seiner zukünftigen Grenzen mehrere Vorbehalte gemacht und die Bedingung gestellt, daß die Gebietsabtretung nicht folge, sondern erst nach Sicherung der neuen serbischen Grenzen erfolgen solle.“

„Der Konstantinopeler Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ erzählt zuverlässig, daß Bulgarien den Eisenbahnverkehr nach den griechischen Stationen der Saloniki-Eisenbahn eingestellt hat. Gleichzeitig gestattet Bulgarien den hellenischen Unteranen nicht mehr, auf bulgarisches Gebiet überzutreten.“

Gleiches Maß.

10] Roman von H. R. Lindner.

(Fortsetzung.)

Der Gedanke stachelte alles auf, was an wilder Leidenschaft in ihm war. Mit einem Sprung hatte er sie eingeholt und ihr den Weg vertieft.

„Mara,“ seine Stimme klang rau und fremd.

„Lassen Sie mich vorbeigehen, Herr Professor,“ sagte sie, so ruhig sie vermochte.

Er lachte kurz auf, mit einem Ausdruck in den Augen, der ihre Furcht machte, aber sie nahm sich zusammen, um es sich nicht merken zu lassen.

„Dah! Ich deshalb tagelang auf dich gewartet, um mich wie einen Schlingens fortzuschleichen zu lassen?“ Er nannte sie noch immer „du“.

„Mara, verzeh mir, Ich kann dies nicht ertragen, es macht mich irrsinnig. Ich kann dich nicht lassen,“ rief er und faßte nach ihrer Hand. Alles, was er sich in diesen Tagen zurechtgelegt hatte, kam jetzt in überstürzender Hast von seinen Lippen. Es war daselbe wie damals in seiner Wohnung, nur noch leidenschaftlicher, gequälter, mehr als ein Begehren, als ein Bitten zu nennen. Endlich hielt er inne, atemlos, gespannt.

„Warum quälst du mich und mich so? Ich habe Ihnen gesagt, was zwischen uns steht,“ sagte sie müde. „Lassen Sie mich gehen, dies übersteigt meine Kräfte.“

Sie riß ihre Hand los und versuchte wieder an ihm vorbeizukommen.

„Wenn du mir meinen Ring auch zurückgegeben hast, ich frage den deinen noch.“

Sie und die Acheln.

„Daran kann ich Sie nicht hindern.“ Ihre Kälte, sei sie nun angenommen oder wirklich, brachte ihn um den Rest seiner Selbstbeherrschung.

„Mach mich nicht rasend, Glaubst du, daß du mich so leichtem Raufes los machst? Ich lasse dich nicht. Sieh zu, was du vermagst.“

Mit einem Ruck hat er sie an sich gezogen, sinnlos vor Aufregung, und seine Arme schlossen sich um sie wie Eisenklammern. Sie wehrte sich verzweifelt, es half ihr nichts.

„Es ist mir ganz gleich, was aus uns beiden wird,“ rante er. „Du bist in meiner Macht, siehst du nun, daß ich nicht so kurzweg abzuhauen bin?“

Dann wieder weich werdend: „Mara, sei barmherzig! Sei mein, mein Lebenlang will ich's dir danken.“

„Ne, nie.“ schrie sie atemlos. „Es sei denn, daß ich auch ein Menschenleben auf dem Gewissen habe. Eher nicht.“

Übermalig versuchte sie, sich von ihm loszureißen. Seine Augen funkelten nicht über den ihren mit einem Ausdruck, den sie nie darin gesehen.

„Stille.“ rief sie unwillkürlich in fäher Angst vor ihm.

Dieser Ruf brachte ihn wieder zur Besinnung und Vernunft zurück. Ein Widerwille vor sich selbst, vor der ganzen brutalen Szene schüttelte ihn. Unbewußt ließ er sie los.

„Ich glaub' wahrhaftig, ich bin schon verrückt,“ murmelte er. „Über sie hörte nicht auf ihn. Wie gesagt bog sie in den nächsten Weg ein und war verschwunden.“

Vorübergehende sahen an diesem Abend noch lange Licht in des Professors Arbeitszimmer. Vogen auf Vogen schloß sich unter seiner Hand. In den lebendigsten Ausdrücken hat er Mara um Verzeihung wegen seiner Maßlosigkeit. Noch einmal versuchte er, sie wiederzugewinnen. Es war ein Brief, der wohl imstande war, zu rühren. „Ich will warten, so lange du willst. Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich dich mit keiner Silbe wieder drängen will, nur laß mich Hoffnung, sag' mir, daß du mich nicht für immer aufgegeben hast.“

Mitternacht war längst vorüber, als er den Brief zur Post trug. Morgen, bei der ersten Bestellung würde sie ihn erhalten und dann —

Aber der Vormittag verging, der Nachmittag, der Abend, und keine Antwort kam. Der langen, rubelosen Nacht folgte ein zweiter Tag, aber auch dieser brachte keinen Brief, dafür aber etwas Unerwartetes, einen Besuch von Frau Snorring. Bei ihrem Anblick schreckte Oden von der Chaiselongue empor, auf der er mit wüstem Kopf und matten Wulsen gelegen hatte.

„Tante Emma, was ist geschehen? Ach, ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau —“

„Sagen Sie nur ruhig Tante Emma,“ antwortete sie freundlich. „Sie wundern sich über mein Erscheinen — es wollte sich aber mit meinem Gewissen nicht vertragen. Sie hier so ganz sich selbst zu überlassen. Lieber Freund, wie sehen Sie nur aus? Sie müssen fröhlich sein.“

„Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er.

„Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er.

„Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er.

„Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er. „Ich bin nicht fröhlich,“ sagte er.

Er hob ihr einen Sessel zurecht und fuhr hastig mit der Taschentücher über sein Haar.

„Ich bin nicht krank, Unkraut vergeht nicht. Diese letzten Tage sind nur etwas zu viel für mich gewesen,“ sagte er mit erzwungenem Lächeln hinweg. „Aber vor allem: Wie steht es mit Mara? Ist sie mir sehr böse?“

„Ich fürchte, ich habe mich vorgestern ganz unverantwortlich gegen sie benommen.“

„Frau von Snorring sah vor sich hin.“

„Es freut mich Abreue von Herzen.“

„Ich das selbst einsehen,“ sagte sie.

„Ich will mich gewiß nicht entschuldigen,“ fuhr er lebhaft fort, „aber wenn alle Nerven demnächst in Aufruhr sind, wie bei mir, so —“

„Ich kann mir das denken, und ich mache Ihnen auch keine Vorwürfe. Dies ist eine schwere Zeit für Sie gewesen, ganz besonders bei Ihrem Naturell. Ich möchte nur, daß ich Ihnen bessere Vorfälle zu bringen hätte.“

Seine Finger schlossen sich krampfhaft um die Armlehne seines Stuhls.

„Was ist? Was wollen Sie mir sagen?“

„Ich fürchte, lieber Freund,“ sagte sie in ihrem sympathischen Ton. „Sie müssen alle Hoffnung aufgeben. Ich habe noch einmal mit Mara gesprochen und gefunden, daß sie unter keiner Bedingung in eine Verbindung mit Ihnen willigen wird. Er ist der Mörder meines Bruders, solche Tat verächtet nicht.“

„Dabei bleibt sie und läßt es sich nicht anreden. Die vorgelagerte Szene hat dann vollends alles unmöglich gemacht. Es tut mir so herzlich leid, daß ich's Ihnen sagen muß, aber — sie schickt Ihnen durch mich Ihren Brief zurück.“

Mehr Licht!

Russische Erbitterung gegen das Verschleierungs-
system.

Immer lauter werden in Rußland die An-
klagen gegen das Verschleierungssystem der
Regierung, das alle Kreise der Bevölkerung in
Unwissenheit über die gegenwärtige Lage er-
hält und damit eine private Mitwirkung an
der Befestigung der schrecklichsten Missetaten
unmöglich macht. So richtet jetzt „Kuf-
kose Slowo“ eine dringende Aufforderung an
die Regierung, endlich einmal über die wahre
Lage der wirtschaftlichen Lage, die Rußland
ohne natürlich erkennbaren Grund heimsuchen,
eine Aufklärung zu geben.

Das zweite Jahr, so heißt es in dem
russischen Blatt, kämpfen wir mit äußerster
Anstrengung gegen die Feinde und bringen
Ostern, wie wir sie in den letzten 300 Jahren
nicht erlebt haben. Unser Heer muß sich in
das Innere des Landes zurückziehen und Ge-
biete mit vielen Millionen russischer Bewohner
tenden Händen überlassen. Drei Millionen
Häuflinge irren im Vaterlande umher, und
bald werden sich ihnen weitere Millionen an-
schließen! Das traurige Schicksal ereilt uns
in dieser schweren Stunde auf dem Schlachtfeld,
weil wir auf der ganzen Linie des
Staatslebens unvorbereitet in den gewaltigen
Kampf gezogen sind. Ungeachtet der Fülle
von Reichtümern und Schätzen unserer Erde wird
das Leben mit jedem Tage teurer. Wir geben
aber noch schwereren Bräunungen und Opfern
entgegen! Nichts wirkt so erdrückend auf das
Gemüt als — Unwissenheit. Wir wissen nicht
einmal, wie es um uns in der Gegenwart
steht, geschweige denn um die Zukunft der
Zukunft! Wie können wir uns für sie vor-
bereiten, wenn nicht nur die militärische Lage,
sondern sogar die wirtschaftliche in das Dunkel
des Verschleierungssystems gehüllt bleibt!

Von allen Seiten hören wir, daß ein
neues, elementares Ungemach im Anzuge sei in
der Gestalt eines völligen Mangels an Heiz-
material. Ungeachtet des Holz- und Kohlen-
reichtums, den wir besitzen, wird Holz im kom-
menden Winter dreimal so teuer werden. Es war
wohl einmal die Rede von der Verschlagnahme der
Kohlenindustrie im Dongebiet, aber niemand
kummerte sich bei den Behörden darum,
niemand fragte, warum die Ausrottung von
Wäldern um ein Drittel zurückgegangen ist.
In den Wäldern von Ost- und Westrußland
die Vorräte ins Unendliche, und zu gleicher
Zeit steigen die Preise von Naphtha und
Naphthalinmaterial in Moskau ungeheuer.
Die Naphtha-Könige warten auf den Augen-
blick, da die Wolga mit Eis bedeckt ist und
Naphtha per Wasser nicht transportiert werden
kann, und die Monopolbesitzer der Röhren-
torgeschäfte für die geringere Naphthalinbe-
deutung auf dem Schienenwege! In der Reichs-
duma verlangte Wassilow eine Erklärung
der Regierung, welche Schritte sie unter-
nommen habe, um der Katastrophe eines
gänzlichen Mangels an Heizmaterial vor-
zubeugen.

Wir müssen jetzt endlich erfahren, welche
einen Umfang diese Gefahr angenommen hat
und wie sie bekämpft werden soll. Nach
meiner Orientierung ist die russische Gesellschaft
hauptsächlich der Arbeit unserer Eisenbahnen
und Schifffahrt. Wird die Presse weiter so ge-
nebelt, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllen kann,
alle lebendigen Kräfte mobil zu machen und
alle Schäden offen aufzudecken, so können wir
noch einen völligen Zusammenbruch unseres
Wirtschaftslebens erwarten. Unsere Büro-
kratie klammert sich hartnäckig an ihren alten
Posten, und stellt das Land ohne jede Vor-
bereitung den verhängnisvollen Tatsachen
gegenüber. Jetzt erst fangen wir an, uns zu
organisieren, während die Maschine des Wirt-
schaftslebens längst in vollem Gange sein
sollte. Die Unternehmungen der Regierung
und der Gesellschaft zum Zwecke der wirt-
schaftlichen Organisation müssen Sand in das
Rad gehen, daher sollte mehr Licht in das
Volksbewußtsein dringen!

Von Nah und fern.

Keine Freilassung von Geiseln. Das
„Samburger Fremdenblatt“ meldet aus Kopen-
hagen: Aus Petersburg wird gemeldet, daß

„So hat sie ihn nicht mal gelesen?“
Frau von Knorring schüttelte den Kopf.
„Sie hat mich, es zu tun, für den Fall,
daß noch irgend etwas Gefährliches darin
stehe“, sagte sie und legte teilnehmend ihre
Hand auf die seine. Aber Odens Gesicht
sagte es.

„Wenn ich sie wenigstens noch einmal sehen
könnte!“ murmelte er.

Sie hob abnehmend die Hand.

„Es würde nur eine neue Aufregung be-
deuten und doch zu nichts führen. Ich könnte
es nicht verantworten, die Hand dazu zu
heben. Abgesehen — und das wollte ich
Ihnen eben sagen, ehe Sie es von anderer
Seite erfahren: Maria ist gestern abgereist.“

Er fuhr auf. „Wohin?“

„Ruhig, ich bitte Sie, sehen Sie denn
nicht, daß es gar nicht anders geht? Dieser
Zustand der Dinge ist ja unheilbar. Sie
wären beide daran zugrunde gehen. Ge-
trübt werden Sie am ersten die Ruhe wieder
finden, die besonders Ihnen für Ihr Amt un-
erlässlich ist.“

„Ich überlebe das nicht.“

„Doch, Sie werden es, lassen Sie sich nur
Zeit, und vergessen Sie nicht, daß Sie auf
jeden Fall an mir eine Freundin haben, die
berathen will, daß Sie sich nicht wieder-
holen, und trotz aller guten Meinungen, die ich
von Ihnen habe, traue ich Ihnen in dem
Stück nicht so ganz. Sie sind hier gebunden,
also war es unheimlich, daß Maria ging.“

„Sagen Sie mir wenigstens, wo sie ist.“

„Sie ist mit zusammengekniffenen Zähnen.“

„Ich fürchte, ich darf das nicht, lieber

die russische Regierung die Freigabe der feind-
lichen Geiseln abgelehnt hat.

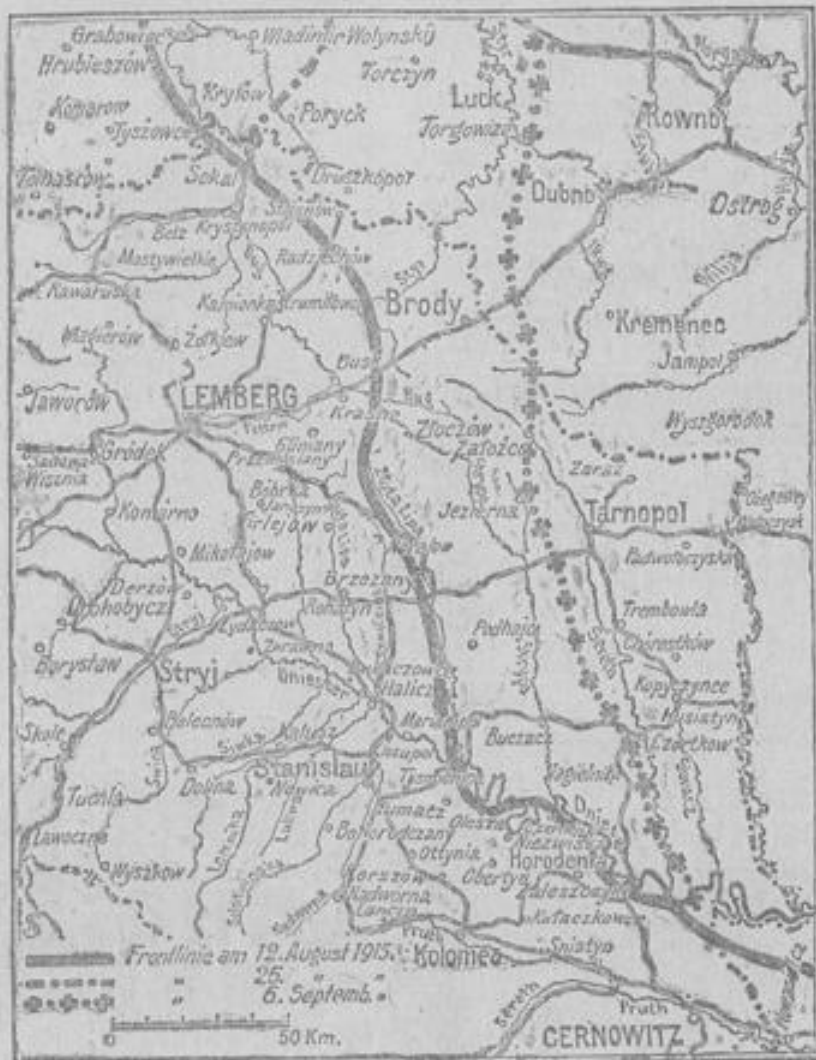
Ungelung eines Unterseebootes. Die
Stadt Kiel wird als Kriegsnagelungszeichen
das naturgetreue Modell eines Untersee-
bootes aufstellen, das vom Freiherrn Krupp
von Bohlen und Halbach nebst Gattin ge-
stiftet ist und in der Germaniawerft in Kiel
hergestellt wird. Es soll am 22. September,
dem Tag der Wiederkehr der Vernichtung
dreier englischer Kreuzer durch Beddington, ein-
geweiht werden.

**Ein Heiratsantrag für ein Liebesgaben-
paar.** Die Frau eines höheren Beamten in
Bosen hatte eine Anzahl Liebespaare an die
Front geschickt. Sie war nicht wenig erstaunt,
in diesen Tagen den Feldpostbrief eines Feld-

vielmehr besten Wohlwills zu empfangen. Die Dame,
die bereits 58 Jahre alt ist, war aber durch
den Heiratsantrag herzlich gerührt, daß sie
den „Korb“, den sie dem wackeren ostmärkischen
Feldgrafen erteilen mußte, mit reichen Liebes-
gaben versah.

Volkszählung im besetzten Polen. Die
Großherzoglich-Polnische denken an alles, so-
gar an eine Volkszählung. Nach einer Be-
stimmung des Reichsstatistikbureaus in
Warschau hat im Kreise Posen eine Volks-
zählung stattgefunden. Auf dem flachen Lande
wurde sie durch Militärpersonen wahrgenommen.
Den Gemeindevorsteher und Ortschulzen
war aufgetragen worden, die Ortsbewohner
zu wahrheitsgetreuen Angaben aufzufordern.
Die Volkszählung fand nicht zu Feuerlichen

Unsere Kampffront in Galizien.



Die von den verbündeten Truppen am 6. Sep-
tember eingenommene Stellung in Galizien durch-
schnitt im Norden das bekannte polnische
Festungsdreieck Luck (auch Luzk), Dubno, Grodno in
der Weise, daß Luck bereits von den Verbündeten
genommen war. Da sich alle in Nordgalizien ge-
worbenen russischen Truppen, besonders die Trup-
pen aus der Gegend von Brody, auf dieses Dreieck
zurückgezogen, war dort besonders bester Wider-
stand von Seiten der zurückgebliebenen Russen
zu erwarten. Andererseits war nach der Ein-
nahme von Brody die sogenannte Grenzstellung
der Russen im Norden umgangen, und sie
wurde um so mehr unhaltbar, als es der
Armeesprecher-Ballin auch im Süden gelang,
am unteren Serech und südlich desselben die feind-
liche Linie zu durchbrechen. Der Angriff der
Truppen des bayrischen Grafen v. Bothmer auf

Barozet, Tarnopol und den Serech erfolgt somit
unter den günstigsten Vorbedingungen; wenn auch
der Feind lebhaften Widerstand leistet, wird so
ihm doch andererseits ein Erfolg gewiss. Er-
wähnt sei noch, daß nur Dubno als permanente
Befestigung, Kowno aber lediglich als behelfs-
mäßig befestigt galt. Welche Verstärkungen
von Seiten des Feindes diese Punkte erhalten,
entzieht sich allerdings unserer Kenntnis. Wir
müssen ferner in Betracht ziehen, daß der äußerste
linke russische Flügel sehr stark an Truppen ge-
macht worden war, um durch einen Druck auf die
äußerste rechte Flanke der Verbündeten eine
Divergenz herbeizuführen, eine Aufgabe, die er
allerdings nicht erfüllte. Immerhin war er wegen
dieser Aufgabe stark genug, energischen und ernst
Widerstand zu leisten.

grauen eines bosener Reiterregiments zu
erhalten, in dem er schreibt, daß er an Stelle
ihres gefallenen Galen das Liebesgabenpaar
erhalten habe. Der Inhalt habe ihn derartig
gefallen, daß er sich entschlossen habe, der Ab-
sicht zu folgen und sich für das Leben anzu-
melden da er während des Feldzuges auch seine
Frau verloren habe. Leider kann die Dame
den ehrenvollen Antrag nicht annehmen, da
ihre Gatte überhaupt nicht Feldzugssteinhelmer
ist, mithin auch nicht gefallen sein kann, sich

Zwecken statt: sie hatte lediglich den Zweck,
festzustellen, wieviel Einwohner gegenwärtig
im Kreise Posen vorhanden sind.

Abwurf eines englischen Fliegers. Einer
der besten englischen Flieger, Hauptmann
Middel, wurde bei einem Erkundungsfluge über
Ostende schwer verwundet und ist seinen Ver-
letzungen erlegen.

**Ein amerikanisches Kornmagazin
niedergebrannt.** Das Kornmagazin der
Chealopale- und Ohiobahn, das auf vier

Millionen Mark geschätzt wird, ist mit 500 000
Bushels Korn verbrannt.

Neue Goldfelder. Die „Times“ melden
aus Toronto: Bei Matheson im nördlichen
Kanada seien neue Goldfelder entdeckt
worden: Proben hätten einen außerordentlich
hohen Goldgehalt ergeben.

Väterchens Kulturträger.

Worüber der Jar sich wundern wird.

Die Münchener „Jugend“ brachte in einer
ihrer letzten Nummern die fleißige Be-
trachtung eines russischen Gefangenen, der
unter der Linde des Gefangenenlagers einen
deutschen Soldaten sich machen ließ und ob
dieses Anblicks den Ausbruch tat: „Deutscher
Volk, das sind Barbaren!“ Schämt sich
Vater Selbe ins Gesicht, hat das freilich! —
Das diese Satire auf russische Kulturstände
keineswegs eine Übertreibung ist, sondern im
Gegenteil den Kopf durchaus auf den Kopf
trifft, geht aus einem wirklichen Geschehnis
unserer Tage hervor. In einer Fabrik in
Mannheim ist eine Anzahl russischer Gefangenener
zur Arbeit beschäftigt. Die Fabrikleitung
hatte einen großen Raum als Schlafsaal für
die Russen hergerichtet und darin, wie es nun
einmal im barbarischen Deutschland üblich ist,
saubere mit Kattun bezogene Betten aufge-
stellt. Wie sehr aber war man erstaunt, daß
die Russen, als ihnen ihre Schlafstätten ange-
wiesen wurden, mit den Betten nichts anzu-
fangen wollten. Die meisten von ihnen er-
klärten offen, daß sie noch nie in einem so
eigenartigen Bau, wie es das Bett sei, eine
Nacht zugebracht hätten, und es bedurfte
einiger Überredungskunst, sie überhaupt dazu
zu bewegen, sich wenigstens halbwegs zu ent-
scheiden und „in die Falle“ zu gehen.

Zeichnet die Kriegsanteile!

Als dann am andern Morgen beim Beden
Seifenstücke unter die Russen verteilt
wurden, war die Reizhaftigkeit der armen Seele
wiederum groß. Kaum einer begriff den Zweck
dieser Maßnahme. Viele machten die appetit-
lich geformten Stücke für eine Art von Kräu-
terbrotchen halten, und so biß der eine und
der andere voll Verlangen hinein, bis ihm der
versteifelte able Geschmack die Erkenntnis ver-
schaffte, daß Seife nun eben „nigut“ ist. Es
blieb nichts anderes übrig, als die Russen,
bevor sie an die Arbeit gingen, zunächst ein-
mal gründlich im Gebrauch der Seife zu
unterweisen. — Was wird Väterchen bloß
sagen, wenn er dereinst seine reingewaschenen
Hände niederschaut!

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Vor der Strafkammer hatten sich
die Mitglieder der hiesigen sozialdemokratischen
Parteiorganisation, Parteisekretär Emil Westkamp
und Wäldner Ewald Ortel, wegen Aufregung
zum Klassenkampf, begangen durch Verbreitung eines
Flugblattes „Der Kampf um die eigene
Lande“, und der „Kampfbroschüre „Kampfbroschüre“,
sowie wegen Vergehen gegen das Gesetz über
den Verlagszustand (Verbreitung nicht ge-
nehmter Schriften) zu verantworten. Zur Verhand-
lung waren mehrere Reichstagsabgeordnete als
Zeugen geladen. Das Urteil lautete, wie der
„Kreuz-Bl.“ gemeldet wird, gegen beide Angeklagte
auf je drei Monate Gefängnis.

Vermischtes.

„Alliertes“ Ainderbickzeug. Die Ver-
bündeten geben sich alle Mühe, ihren Konfur-
renzkampf gegen Deutschland auf jede Weise
zum Ausdruck zu bringen. Nimmermehr meldet
der „Daily Graphic“, daß England, Frankreich,
Italien, Rußland und Japan gemeinsam be-
strebt sind, selbstständig eine ausreichende Kon-
furrenz für die im Weltmarkt vertriebenen
Erzeugnisse der berühmten deutschen Spiel-
warenindustrie zu schaffen. Ganz besonders
erregt sich die französische Zeitung für
diesen Plan, mit der Begründung, daß nur
die Union und Fäden der französischen
Spielwaren das Russengefühl der französischen
Jugend zu entwickeln und zu pflegen
vermögen.

ein Tolenzimmer betreten, als müsse er irgend-
wo eine aufgebahrte Leiche finden. Und dann
fiel sein Blick auf die Wand, von der Maras
Bild auf ihn herabsah, lächelnd mit dem
Ausdruck vollen bräunlichen Glases in den
ernsten Augen. Der Abstand zwischen dem
Sohn und Väterchen lag ihm schneidender als je
zuvor ins Bewußtsein.

Einen Augenblick kämpfte er noch, aber er
war ja allein, er durfte sich ja gehen lassen.
So warf er sich auf eine Canapee unterhalb
des Bildes nieder, und den Kopf in die Arme
gedrückt, wie von einem Kampf geschüttelt,
weinte er, wie er vielleicht in seinen Kinder-
jahren kaum geweint hatte.

„Nun, Mami, wie ist's gegangen, was
bringst du nach Hause?“ fragte Frau Elise
kurz hinter den heimkehrenden Gatten. Der
Gutsheer nahm die Hände von der Schulter
und reichte dem Diener die ziemlich schlafe
Fagbatache. „Tragen Sie das nur in die
Küche, Friedrich.“

Dann wandte er sich wieder seiner Frau zu.
„Wenn man nicht eben doch hinaus möchte,
um die Augen überall zu haben, die paar
Söhne wären den Gang nicht wert gewesen.“
„Ist das miserabelste Knechtchenjahr, dessen
ich mich je erinnere. Ich glaube nicht, daß
wir mehr als vier oder fünf Wälder auf der
ganzen Feldmark haben. Die unglückliche
Witterung im Frühjahr ist schuld daran. So
hat man überall seinen kleinen Verdruß. Der
neue Fuchs läßt auch, sagte mir Weisner
eben, er hat vorhin etwas für ihn zum Ein-
reiben geholt.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Berliner Abendpost ist das geeignetste Blatt für alle die Familien, die neben dem Lokalblatt auch eine große Tageszeitung aus dem Nachrichtenmittelpunkt Berlin lesen wollen. Ihr Unterhaltungssteil ist als außerordentlich reichhaltig bekannt. Das große tägliche Handelsblatt ist unerlässlich für jeden Kaufmann. Die Berliner Abendpost ist morgens in den Händen der Leser. Man abonniert sie bei der Post oder bei dem Briefträger. Wöchentliche Probezusendung kostenfrei auf Wunsch vom Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

Berliner Abendpost

Die schnelle Tageszeitung aus der Reichshauptstadt mit dem großen illustrierten Unterhaltungssteil

70 Pfennig monatlich

Käthi Ditterich

Kaufhaus am Graben

Kurz-, Weiß-, Woll- und Mode-Waren

Einkaufszentrale: Lotz u. Soherr, für über 75 Zweigggeschäfte

Preise und Qualität genau wie im Hauptgeschäft.

Flörsheim, Grabenstr. 20.

Neu angekommen in großer Auswahl:

Sweater

Sweater-Anzüge. Knaben-Anzüge in Tuch

Kragen
Kravatten
Lavalliers

Südwesten
Mützen
in vielen Fassons u. Farben

Sportgürtel
Hosenträger
Taschentücher

Strümpfe in allen Größen u. Preislagen.

Unter-Anzüge

Knaben-Biberhemden. Unter-Höschen.

Beachten Sie bitte meine Schaufenster.

Als Liebesgaben

für unsere tapferen Krieger
empfehle

Cigarren u. Cigarretten

Johann Gumb

Flörsheim, Grabenstraße 11.

Anfichtskarten. Sehr reichhaltig.

Druck- sachen

beseitigt radikal „Secret“, 50 Pf.
Nur bei: Drogerie Schmitt.

für alle Zwecke
fertigt an

Heinrich Dreisbach

Buchdruckerei

Karthäuserstraße 6.

Schülerheim Frankfurt.
Tel. Römer 4251. Truh. 47
(gegr. 1895) Vorbereitungs-Kurse
für Aufnahme-Prüfung
in alle höheren Schulen.
Volls- und Mittelschüler welche
in höh. Schulen übergeh. wollen,
werden schnellst. gefördert um in
die ihrem Alter entsprechende Klasse
eintreten zu können. Tögl. Ar-
beitsstunden f. Gymnas. Realschüler.
Gründl. Nachhülfs- u. Anleitung
b. Anfert. d. Schularb. Stets gute
Erfolge. Erste Refer.

**Cognac
Scharlachberg**

Hervorragende Qualität!
Original-Abfüllung der
Cognacbrennerei Scharlachberg
G. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

**Kriegs-
Atlas**

enthaltend 10 Karten
der verschiedenen Kriegs-
schauplätze
Starker feldgrauer Einband
Mk. 1.50
zu haben bei
Heinr. Dreisbach.

Wozu?
beseitigt schnell und schmerzlos Dr.
Busch's Warzenzerstörer 330 Pf.
Nur bei
Drogerie Schmitt.

Feiertage halber

bleibt mein Geschäft

Donnerstag, den 9. September und
Freitag, den 10. September

geschlossen.

Schuhhaus Simon Kahn.

Grabenstraße 10.

Feiertage halber

bleibt mein Geschäft

von Mittwoch Abend bis Freitag Abend

geschlossen.

Hermann Altmaier, Bäckerei

Neue Grünstern, per Pfd. 60 Pfg.

Zwiebeln 15 "

Kartoffeln zu "Tagespreisen"

empfiehlt

Franz Schichtel, Untermainstr.

Hübsche 3 Zimmer-Wohnung

mit Küche und Zubehör ist zu vermieten.
Näheres in der Expedition.

Zwiebeln

per Pfund 15 Pfg.

Kartoffeln

per Pfund 6 Pfg., 10 Pfund 55 Pfg. empfiehlt

B. Flesch.

Für unsere Soldaten im Felde!

Eine große Freude bereitet jeder
Spenden unseren kämpfenden Trup-
pen durch „Uebersendung“ eines

Cigarren-Feldpostbriefes

Derfelbe enthält 5 Stück Cigarren
zu 30, 40 und 50 Pfg. und wird
portofrei befördert.

Hermann Schük, Bornstraße No. 1.



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung,
die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photo-
graphien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt.
Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den
Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

„Wahrscheinlich Meiser oder Chloroform.“ fiel der Verteidiger ein.

„Ja, so was wird's wohl gewesen sein.“
Augenblicklich war die Schwabstiftung der Frau dem Beugen Grande unangenehm. Er trat einige Schritte vor. „Es handelt sich um ein in jeder Apotheke erhältlichs Schmerzmittel. Ich kam mit Bismutmergen nach Hause und wollte Wasser trinken. Da mag ich ein paar Tropfen vergossen haben.“

„No, Herr Grande, das sagten Sie damals schon.“ meinte die Beugin ungläubig. „Ich habe Ihren Antrag ganze Tage lang in die Luft geschängt, und er rückt heute noch nach dem Beug. Aber das ist ja einerlei. Wo war ich nur gleich?“

„Sie wollten uns sagen, wie spät es war, als Herr Grande an jenem Abend nach Hause kam.“

„Sagten Sie nicht, es wäre eins durch?“ wendete sich die Beugin wieder um Auskunft an William. „Ich war nämlich so verschlafen, daß ich keine langen Gedächtnisse mehr machte, sondern in mein Bett froh. Am nächsten Morgen verließ ich natürlich die Bett, denn ich hatte ganz vergessen, den Becker aufzuhängen. Meine Zimmerherren mußten mich nachhaken.“

„Sie sind also nicht instande, uns genau die Stunde anzugeben?“

„Aber natürlich, Herr Gerichtshof. Herr Grande könnte doch auf die Uhr und sagte, es sei eins vorbei.“

„Das kann uns nicht genügen,“ meinte der Präsident. „Ist sonst noch eine Frage an die Beugin?“

Der Staatsanwalt verzichtete; Gellborn wollte nur wissen, ob William Grande nach Wahrnehmung der Beugin häufig an Selbstmorden litt. Darauf wußte Frau Wöhne keine richtige Antwort zu geben. Wemerk habe sie es nicht besonders; wenigstens vorher nicht. In der letzten Zeit habe Herr Grande zuweilen von dem Beug auf ein Gotteslästerchen gegossen und solches in den hohen Raum gesteckt.

Doktor Gellborn lächelte beifällig; er erklärte, für die Beugin vorerst keine weitere Frage zu haben.

Während der Gerichtshof sich darauf zur Beratung über den Antrag des Verteidigers zurückzog, plauderte dieser an sich selbst und endete mit einem unangenehmen Mann, den er in der Unterbrechung nicht mehr an sich erinnern konnte. Der Vortrag wurde kaum bemerkt; immerhin wollten einige in dem Unbehagen einen Defekt erkennen und besondere Schlüsse aus dieser Unterbrechung ziehen.

„Zu ihnen machte auch der Staatsanwalt gehört. Er näherte sich, als die Unterbrechung für Ende gefunden und der Unbehagen sich in der Menge wieder verloren hatte, wie gewöhnlich dem Verteidiger.“

„Sie haben wohl Verjorant, dieser Wüster Grande könne uns durch die Lappen gehen?“ fragte er im gemüthlichen Glaubertone. „Ja, schadet nichts, wenn Sie ihm die Nacht über seinen Weiterpörschall an die Zuhörer heften. Ich habe meine Maßregeln gleichfalls getroffen.“

„Das freut mich,“ gab Doktor Gellborn zurück. „Sie trauen mit andern Worten dem Landtrüben auch nicht recht.“

Wär erleben noch eine Lieberrolzung an dem Herrn.“

„Aber in andrerer Sinne, als Sie meinen,“ äußerte der Staatsanwalt. „Ihr Plan war kein durchschlagend; aber Sie werden diesen Prozeß niemals als Erfolg für sich registrieren können.“

Der Wiedereintritt des Gerichtshofes schenkte die Entgegnung des Verteidigers ab.

„Beischießen und veründet,“ berichtete der Präsident, dem Antrag der Verteidigung wird stattgegeben. Schlimmiges Erfinden ergeht an das Kommando des hiesigen Gardehonorarhais, den Edward Grasmid beifalls Abgabe seines Zeugnisses auf morgen vormittag neun Uhr zu kommandieren. Die vorläufige Festnahme des Beugen William Grande wird aufgehoben, jedoch beschließen, die Beischlagnahme der in seiner Wohnung aufgefundenen 19 400 Mark vorläufig aufrechtzuerhalten. Die Sitzung wird bis morgen neun Uhr vormittags unterbrochen. Der Angeklagte bleibt in Haft.“

IV.

„Zu kritischer Stunde hatte Clara Gutzjahr die dürftig eingerichteten Räume betreten, welche Mutter und Sohn in Schönbürg bewohnten. Im Augenblick sah es doppelt wüst darin aus. Daß herausgegebene Kommodenschränke mit billigen durchwühltem Inhalt, Wasserbetten mit teilweise verputzten Wasserinhalten da und dort auf den Stühlen, eine Pyramide wie in größter Aufregung aufeinander und unordentlich nebeneinander auf den nachlässig hingestellter

Krankeiseln; all dieses wirre Durcheinander legte bereites Beugnis dafür ab, daß der enge Raum noch vor kurzem der Schenkung eines geschäftigen, von irgendeinem heftigen Schreden beeinflussten Treibens gewesen sein mußte.

So verhielt es sich auch. Ganz vor kurzem noch hatte ein in größter Eile herbeigekommener Arzt seines ersten Berufes gewaltet. Die Unglückliche, die eben, wie in tiefen Todesstille verfaßt, unbeweglich lag, war von einem heftigen Herzstrome befallen worden, der lange allen Anstrengungen des Arztes gelotet hatte. Endlich hatte er nachgelassen, und die Kranke lag nun sterbend in todähnlichem Schlaf. Der Arzt sagte, er werde um die harte Abendstunde nochmals nachsehen; der Zustand der Kranken sei äußerst kritisch, und ein neuer Anfall werde sie bestimmt dahintraffen. Darum sei äußerste Stille geboten und jede Erregung peinlichst fernzuhalten.

Auf den Befehl war Frau Wöhne den in die Wohnung tretenden entgegengekommen und hatte diesen mitgeteilt. Es hatte Schrecken genug gekostet, um der nach Art der meisten kleinen Leute misstrauischen Frau klarzumachen, daß sie unverzüglich dem Kriminalkommissar zum Gericht folgen und inwieweit Clara gekostet müsse, ihren Blick neben dem Lager der Schwerkranken einzunehmen. Sie wollte dieser noch eine Menge Verhaltungsmaßregeln zurücklassen und war nur mit Mühe zum Vorgehen zu bewegen.

Mit bleiernem Flügelgeschlag verließ die Zeit. Nichts war vernünftig als die schwachen, unregelmäßigen, zuweilen ganz ausbleibenden Atemzüge der Schlafenden, und Maras Gedanken gingen in die jüngste Vergangenheit zurück. Was hatte ihr die für Schicksalsstürme gebracht! Aus der wie im Mittelalter einigsten Tochter eines reichen Vaters, aus der wie im Mittelalter einigsten des Glücks durch das Dasein gehenden Braut eines ebenso lebenswürdigen, wie um seiner Lustigkeit willen angesehenen und um seines Charakters geachteten jungen Mannes war ein niedergebogenes, bekümmertes Wesen geworden, das mit Tränen morgens sich erhob und weinend den allzu langam vorübergehenden Tag wieder begrub. Die Zeit der Verhaftung des geliebten Mannes verstrichenen Wochen erschienen ihr wie ein böser Traum.

Die Verhandlung vor dem Scherengerichte hatte dem jungen Mädchen eine Fülle neuer Erregungen gebracht. Den ganzen Tag über hatte sie sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande äußerster Verunsicherung befunden: in einem solchen Zustande, tief von heiligem Mitleid angefaßt, hatte sie sich auch erboten, am Krankenbette der Mutter des Stiefbruders Giselberts Pflegerinnendienste zu leisten.

Nun erst, in der tiefen, beinahe bedrückenden Stille des Krankenzimmers, kam ihr das Gedächtnis ihres Schicksals recht zum Bewußtsein. Das wässrige, verfallene, spärlich anlaufende Gesicht der Kranken ließ sie erschauern. Wänglich froh der Gedanke an sie heran, daß die Unglückliche vor ihr vielleicht schon im Verlaufe der nächsten Viertelstunde den letzten Atemzug tun könne. Und nicht viele Empfindungen allein quälte sie. Während sie hier müßig wartend lag, entschied sich vielleicht das Geliebte Schicksal und damit ihr eigenes.

Wie sie noch lag, dachte und sann, öffneten sich mit einem Male die Augen der Kranken, und diese schaute sie mit einem langen, forschenden Blicke an. In dem verfallenen Gesicht der Ermöglichten bräute sich kein Wesen über die Annahmenseit der ihr doch völlig Unbekannten aus. Sie ließ es gern geschehen, daß Clara ihr Wasser reichete und ihr Stirn und Schläfen mit kühnem Wasser benetzte. Unverwandt schaute sie in das Gesicht des jungen Mädchens; dann löste sie nach Maras Hand und umflammte sie mit der eigenen fieberglühenden.

„Sie sind gut, nicht fortgehen!“ sagte sie in englischer Sprache. „Sie sind sehr gut!“

Nach einer Weile kehrte ihr die Erinnerung an die letzten Vorgänge zurück; jüher Schar prägte sich in ihren bleichen Zügen aus und unruhig begannen ihre Augen im Raume hin und her zu irren.

„Wo ist mein Sohn?“ kam es rüchelnd über ihre Lippen.

„Altmüthiger, was geschah mit ihm?“

Mit sanfter Gewalt hielt Clara die Kranke in den Armen nieder. Sie suchte dieier verständlich zu machen, daß der Vermisste bald zurückkehren werde und nur an Gerichtsstelle berufen worden sei, um Zeugnis abzulegen. Die Kranke verstand indessen, wie sich bald herausstellte, kaum ein deutliches Wort, und Clara mußte all ihre englischen Kenntnisse hervorholen, um sich ihr notdürftig verständlich machen zu können.

„Meine Stunden sind gezählt,“ sagte die Kranke mit Anstrengung und so unbedeutlich, daß Clara Wöhne hatte, sie

Am anderen Tage in der Mittagstunde leitete Günther von Wallberg seiner Schwester im Park Gesellschaft. Das Mädchen, das den Krankenstuhl zu führen pflegte, hatte er fortgeschickt mit der Weisung, noch einer Stunde sich wieder einzufinden. Er selbst hatte auf einer Bank, neben der Clara auf ihrem Lager ruhte, Platz genommen. Die Geschwister besprachen gelegentlich ihre Lage. Ohne von den Einzelheiten und von seinem überreichen Zusammenreffen mit dem Vicomte de Valin zu berichten, gab Günther seiner Liebesgung Ausdruck, daß Madame Renaudin mit dem Vergehenden Egos in keinem arbeitsreichen Zusammenhang stehe. Vor geringer Charakter, ihr Wesen, und verschiedene Details, die er über sie in Erfahrung gebracht habe und deren Mitteilung er sich verweigere, weil sie ihr — Clara — nur vernünftige Empfindungen bereiten würden, ließen es ihm jetzt als völlig ausgeschlossen erscheinen, daß sie je der Gegenwart von Egos lebensgefährlicher Berührung gewesen sei.

Wer aber war nun die Dame, die den Schwärmenden, Sodalgeleiteten zu so leidenschaftlichen, tief empfundenen Werken begeisterte, und um derenwillen er am Abend vor der vorausgeschickten Schlacht eine so gewagte private Erkursion, noch dazu im Zivilanzug, unternommen, die ihm aller Wohrschicklichkeit nach das Leben gekostet hatte?

Bruder und Schwester haben einander an und beiden schmeckte derselbe Name auf den Lippen: Marton de St. Aulaire!

Und doch schien es ihnen jetzt eben noch so wie früher undenkbar, daß die schein, zurückhaltende, im Deutschen hoch erogene junge Frau ein so leidenschaftliche Liebe, wie in Egos Gedächtnis angedeutet, zu dem deutschen Offizier gefaßt haben konnte.

Erregt von dem Gedächtnis, war Günther von Wallberg aufgestanden, nachdenklich in tiefe Gedanken verfallen, fürchtete er, die Hände auf dem Rücken, auf und ab. Da plötzlich — er war eben zehn Schritt von dem Lager seiner Schwester entfernt — ertönte ein scharfer Knall und im nächsten Moment türte eine Kugel haarfähr an seinem rechten Ohr vorbei.

Er machte die unwillkürlich schüttelnde Bewegung mit dem Kopf, die er und die Kameraden sich im Kriege in ähnlichen Situationen angewöhnt und die mehr als einmal ihr selbstverwundendes Nachen erregt hatte. Unmittelbar darauf stürzte er instinktiv, ohne weitere Überlegung in die Richtung des Schusses, der von der Mauer hergekommen war, die in ungefähr dreißig Schritt Entfernung den Park umschloß. Mit kräftigem Schwung warf er sich gegen die Mauer, sich mit beiden Händen emporschleud. Er hörte deutlich das Knallen eilender, am Munde vorüberstreichender Schritte und nun sah er auch den Rücken eines gebückt, ungefähr fünfzig Schritte entfernt dahinschreitenden Mannes. Schon wollte er sich auf die andere Seite hinüberbewegen, um die Verfolgung durch den Wald aufzunehmen, aber da hielt ihn der gellende Schrei einer weiblichen Stimme zurück.

Clara.

Sie war allein, schloß, hilflos. Der Schreden konnte der Schwester, Angegriffenen einen Rückfall auslösen. Ohne sich zu besinnen, ließ er sich wieder an der Mauer beugen und eilte den Weg zurück. Aber schon bemühten sich zwei Personen um die Ohnmächtige: die Dienerin, die auf den ersten Schrei der tödlich Erschrockenen herbeigeeilt war und Goshon de St. Aulaire, der eben im Begriff gewesen, auszureiten, als er den Schuß und den alch darauf folgenden Auffahren Maras vernommen hatte.

Totenbleich, mit geschlossenen Augen lag die Kranke starr, langgestreckt in ihrem Siegestuhl. Man hätte glauben können, daß Leben habe die Regungslose bereits verlassen können. Goshon de St. Aulaire hatte sich über sie gebeugt. Als die Dienerin an seine Seite trat, richtete er sein verstörtes, blaßes Antlitz empor.

„Wasser! Wasser!“ rief er der hinter ihm stehenden Dienerin zu. Sie eilte eilend entfernt hatte, wachte er sich wieder der Unmöglichkeit an. Sanft strich er mit seiner Hand über ihre Stirn.

„Mademoiselle!“ räumte er ihr aus nächster Nähe an.

Der Schrecken und die Sorge, die in seinen Armen zitterten und in der tiefen Blässe seines Gesichtes sich ausdrückten, ließen ihn die Zurückhaltung und Vorsichtsmäßigkeit des Deutschen hofers vergessen. Er sah nur den leidenden Menschen, das erregende Bild einer lieblichen, arten, wie von einem rauhen Windhauch gebrochenen Wäldchenblume vor sich.

„Mademoiselle Giora!“ wiederholte er in langsam, fast beäuntem Ton. „Hören Sie mich nicht?“

Aber sie gab kein Zeichen des Verständnisses, nur ein ganz leiser Hauch, den er auf seinem Blicke über sie gebogen beobachtete, bewies ihm, daß sie atmete, daß sie lebte.

Da hörte er eilend herantommende Schritte. Es war Günther von Wallberg, der jetzt an seine Seite trat.

„Was war das?“ fragte der Franzose, sich aufrichtend, Wäldchen erinnerte er sich des Schusses. „Gut man auf sie geschossen? Ist sie verwundet?“

Seine Wäldchen lachend lachend über die Ohnmächtige hin, schon vernichte Günther.

„Nein. Der Schuß galt wohl mir.“

„Namen?“

„Ich glaube: ja!“

„Aber wer kann —?“

Günther antwortete stumm mit den Achseln, den Verdacht, der sich in ihm aufgeschloß war, in sich verflüchtend. Ungewöhnlich kam die Dienerin eilends zurück, ihr folgte Mademoiselle Giora, hauer und der Oberst. Günther rief seiner Schwester mit der scharfen Fesseln, die ihm das Mädchen reichete. Stirn und Schläfe und die Gesichtsfarbe in sich, als sie die Augen aufschloß, hatte, von dem mitgebrachten Wasser zu trinken.

Clara erhob sich schnell, als sie ihren Bruder noch ihrem unverletzt sah. Während sie von den Frauen noch ihrem Zimmer gebracht wurde, besprachen die drei zurückbleibenden Herren den Vorfall. Oberst de St. Aulaire war außer sich. Er entschuldigte sich angelegentlich bei seinem Gaste, indem er die Ansicht ausdrückte, daß nur ein Mitleid, dessen Augen sich in den Park verirrt habe, der Schuldige sein könne. Aber Goshon erwiderte: „Sollte ein Mann, so ungeschickt sein, über eine fast sechs Fuß hohe Mauer zu springen?“

„Er kann nach einem Vogel geschossen haben,“ meinte der Schloßherr.

Aber auch dieser Anfall widersprach der Sol.

„Nach was für einem Vogel, Papa? Um die Mittagszeit fliegen die Enten noch nicht über den Wald. Würde außerdem ein Wäldchen so unvorsichtig sein, in so unmittelbarer Nähe des Parks zu pirschen?“

Der Oberst zog seine Stirn in Falten.

„Wie sollte der behaverische Vorfall, der so zum Glück keine schlimmen Folgen gehabt hat, sonst zu erklären sein?“ sagte er ziemlich barsch und bestellte einen fast ärmlichen, verzeihenden Blick auf seinen Sohn.

Dieser bewegte stumm seine Schultern. Dem Verdacht, der ihm inquisitorisch gekommen war, daß ein sonatlicher Landmann aus Goshoncourt ein Attentat auf den Deutschen verübt haben könnte, mochte er in Gegenwart des Gastes keinen Ausdruck geben um so weniger, als er wohl merkte, daß sein Vater selbst diesen Argwohn mit Gewalt von sich abwehrte. Auch Günther äußerte nichts, obgleich seine entscheidende Meinung die war, daß irgendjemand die Absicht gehabt habe, ihn zu töten. Denn der Glückliche, den er nicht weit ab hatte haben eilen sehen, hatte offenbar von der Mauer herab den wohlgezielten Schuß abgegeben, der ihn auf ein Paar das Leben gekostet hätte. Oberst de St. Aulaire hatte offenbar das Gegenteil zu beweisen, wie sehr ihm die Sicherheit seines Gastes am Herzen liege und wie sehr er bemüht sei, eine solche für die begangene Unvorsichtigkeit herbeizuführen. Er ordnete sofort an, daß der Reifschuß Charles mit einem Dofuhnde den Wald absuche, um möglichst den Schuldigen festzustellen.

Günther aber blieb im Park und suchte angelegentlich nach der Kugel. Endlich sah er sie, etwa zwanzig Schritt von der Bank, neben der er auf und ab gegangen, im Sande liegen. Mit gelbem Zintereffe hob er sie auf und betrachtete sie angelegentlich. Aus einer Jagdbüchse rührte sie nicht her, das sah er sofort. Rielmeh schien es eine Revolverkugel zu sein. Er steckte das Corpus beständig in die Tasche und der unbestimmte Verdacht, der schon unmittelbar nach der Tat in ihm aufgeschloß war, gewann festere Gestalt.

Am Nachmittag erschien der Vicomte de Valin zum Besuch. Die Herren promenierten im Park und besprachen das Ereignis des Vormittags noch einmal. Der Vicomte trat dem Deutschen, den er am Abend vorher unter so eigenartigen Umständen begegnet war, anheimelnd ganz unbefangenen gegenüber. Nur ein kaffiger, argwöhnlicher Blick, den er auf den ihm gegenüberstehenden befestigte, verriet seine innere Unruhe. Aber der freundliche Empfang, der ihm von seinen drei Schloßherren wie gewöhnlich zuteil wurde, bewies ihm, daß er der Discretion des Fremden vertrauen durfte.

